

Karl Ludwig Sell, zweiter Sohn des Geh. Oberforstrats Friedrich Ernst Ludwig Sell zu Darmstadt, geboren 17. Okt. 1804 zu Nidda, wandte sich der kaufmännischen Laufbahn zu. Lehrzeit von 1820 an in Regensburg bei seinem Oheim Buchner. Seine Lebensstellung erhielt er als Buchhalter der vereinigten Neckar-Salinen zu Wimpfen, wo er 1. 4. 1866 starb.

Er war verheiratet mit Berta, geb. Lützelberger, geb. 4. 11. 1815 zu Offenau, † 21. 10. 1857 zu Wimpfen.

Kinder: 1. Eduard, geb. 13. 12. 1835, † 21. 10. 1837.

2. Karl, „ 14. 10. 1837, nach Amerika ausgewandert.

3. Hermann, „ 20. 5. 1839, Kaufmann in München-Gladbach, † 1915.

4. Julie, „ 6. 10. 1842, † 15. 5. 1894.

5. Berta, „ 12. 11. 1846, † 16. 7. 1895 zu Braz.

6. Heinrich, „ 28. 12. 1849, † 1904 als Kaufmann in Zittau.

7. Marie, „ 4. 11. 1854, ∞ mit Professor Jörgen-Sievers in Frankenberg a. d. Saale, † 31. 12. 1884.

Ludwig August Sell, dritter Sohn des Geh. Oberforstrats Friedrich Ernst Ludwig Sell zu Darmstadt, geboren 19. 2. 1808 zu Nidda, war nach vollendetem theologischen Studium 1833–1836 Adjunkt bei Kirchenrat Welker in Groß-Berau, dann von 1836 bis zu seinem 19. 5. 1880 erfolgten Tode Pfarrer zu Nieder-Urfel. Er war verheiratet 5. April 1836 mit Sophie Henriette Marianne Karoline, Tochter des Oberforstsekretärs Karl Hauser zu Bießen, später zu Darmstadt, geb. 30. 3. 1810, † 10. 3. 1885 zu Köppern.

Kinder: 1. Eduard, geb. 15. 2. 1838, Gärtner, † 25. 10. 1889 in Dallas (Texas), Nordamerika.

2. Friedrich, geb. 7. 3. 1839, † 1873 als Oberförster in Schotten.

3. Marie, geb. 7. 9. 1840, † 25. 5. 1889 in Köppern.

4. Otto, geb. 21. 6. 1842, † 1886 als Pfarrer i. P. zu Auerbach.

5. Ernst, geb. 24. 6. 1845, taubstumm, Xylograph, † 26. 5. 1901 in Köppern.

6. Wilhelm Ludwig, geb. 1. 3. 1848, Pfarrer i. P. zu Darmstadt.

(Wird fortgesetzt.)

Verschleppungen von Mainzer Bücherschätzen durch die Okkupation der Franzosen seit 1798.

Von Archivar a. D. F. W. E. Roth.

Der angebliche Raub in Mainzer Bibliotheken durch die Franzosen seit 1798 war schon mehrfach Gegenstand der Besprechung. Die beiden Plünderer Maugerard und Horn seien hier übergangen. Es sei nur hier besprochen, was

Mainz direkt an die Pariser Nationalbibliothek einbüßte. Die älteren Bibliotheksb Beamten der Stadt Mainz sahen in ihrer Franzosenverehrung die Pariser Nationalbibliothek als eine Anstalt von Weltbedeutung an, die alles Hervorragende von Handschriften und Drucken vereinigen zu müssen, berufen sei. Paris war damals die Empore der Kulturwelt Napoléons I., und die Franzosen glänzten damals in großer Unbescheidenheit, das selbst zu glauben und andere es glauben zu machen. Leute, die es unter den Franzosen und deren Werkzeugen zu etwas bringen wollten, gab es damals wie heute und selbst viele dieser glaubten an die französische Weltherrschaft. Daher die Befügigkeit. So sandten der Trierer Stadtbibliothekar Wyttenbach, im Leben verdienter Gymnasiallehrer und Bibliothekar, in seiner Verblendung Donatfragmente des 15. Jahrhunderts aus der Trierer Stadtbibliothek, G. F. Fischer solche aus Mainz als Geschenke an die Pariser Nationalbibliothek. So gering schätzten diese sonst ehrenhaften Männer das Heimatsrecht dieser deutschen Erzeugnisse ein, daß sie Paris für eine bessere Bewahrungsstätte hielten. Daß man zu Paris und Mainz diese Männer in dieser Richtung belehrt und frivol begünstigt hatte, liegt auf der Hand. Das Gebot, der kommunistische französische Geist und die deutschen Beamten trugen diesem Rechnung.

Zu Paris waltete damals ein ebenso kenntnisreicher als gewandter und fleißiger Bibliothekar Vanpraet seines Amtes. Er wollte aus der ihm anvertrauten Anstalt zu Paris etwas Epochenmachendes schaffen und machte dabei für sein Verzeichnis der Pergamentdruckwerke die besten Erwerbungen, wußte also nach zwei Seiten zu wirken, wenn er die Mainzer alten Drucke nach Paris wünschte und jedenfalls zu Mainz seine Leute hatte, seine Wünsche auch zu befriedigen. Dieser Vanpraet mit seinem eigentlich absurden Gedanken, die Drucke auf Pergament zu beschreiben oder besser aufzuzählen — die Drucke auf Papier waren bei dem Mann wohl eine Sache von Minderwertigkeit —, ward 1830 von dem Mainzer Schaab noch tief bewundert, der auch eine Aufzählung der vorhandenen Exemplare in ihrer literarischen Wertlosigkeit sich angeeignet hatte. So lange wirkte Vanpraets Ruf als Bibliothekar und nicht wissenschaftlicher Bibliograph. Fischer äußerte sich über seine Pariser Sendungen selbst sehr naiv in seinen typographischen Seltenheiten VI. S. 11. Es ist, wenn wir hier die Eigentumsfrage erörtern, selbst nicht ausgeschlossen, daß Fischer seine eigenen Sammlungen an alten Drucken, Handschriften und alten Papiersorten bereicherte, zu Paris durch Übersendung mancher Kostbarkeit Einfluß zu erreichen suchte und daß Professor Boutenschön vom Mainzer Lyzeum manches nach Paris sandte, das aus Mainzer Sammlungen stammte. Genaueres ist nicht bekannt. Jedenfalls waren diese Sendungen keine patriotischen, sondern aus Hang zu den „Patrioten“ hervorgegangen. Den Ruhm Frankreichs in dessen Nationalbibliothek zu mehren, war damals Vaterlandsliebe

der gebildeten Deutschen, die in dem Franzosen den Kulturbringer und Volksbeglückter in verblindetem Liberalismus sahen. Daß Boutenschön zu Mainz Funde machte und Manches davon an Fischer weitergab, ist bezeugt. (Seltenheiten S. 15.) Auch der Frankfurter Stiftsherr Batton gehörte zu Fischers Freunden und brachte demselben alte Druckwerke zu. (Ebenda S. 20.) Fischer beschäftigte sich auch mit Papierwasserzeichen des 14. und 15. Jahrhunderts, suchte in Archiven und Bibliotheken nach Material und fand dabei den Kalenderdruck Mainz 1480, den er aber auf 1456 verlegte. Der Kalender hatte als Umschlag einer Rechnung des Mainzer St. Gangolftstifts gedient und wanderte nun nach Paris. (Seltenheiten S. 31.) Und zwar „weil man dort die größte und schönste Reihe von Druckdenkmälern zu vereinigen gesucht hat“. Fischer hielt die Nationalbibliothek für beständiger als jede andere Bibliothek. Er wich der Frage, warum er nicht die Mainzer Bibliothek wählte, aus, dieselbe würde in kurzem zusammensinken. Die Mainzer Bibliothek, auf deren Katalogisierung er viele Zeit verwendet, besitze nur noch wenige schätzbare Denkmäler dieser Zeit, beschwerte sich auch über Mainzer Behörden wegen der Bibliothek, indem manche die Denkmäler verkauft sehen wollten, soweit solche noch an die Erfindung des Buchdrucks erinnerten. Dann wäre Fischer allerdings der unbewußte Retter der Drucke nach Paris gewesen. (Seltenheiten VI. S. 31–33.) Dann hätte die Bibliothek das Schicksal des Rechnungswesens des Kurstaates Mainz seit 1300 geteilt.

Was eigentlich unter Fischer aus der Mainzer Stadtbibliothek nach Paris wanderte, läßt sich jetzt nicht mehr feststellen, jedenfalls alle kleineren kostbaren Drucke Mainz' 1440–1460, die heute als Unika die Nationalbibliothek zieren. Politisch ist hier nichts mehr zu retten, da ein Raub nicht vorliegt, und der patriotische Leichtsinns der Urheber dieser Verschleppungen wird keine andere Ahndung mehr gestatten als eine schriftliche Erörterung der Sache.

Es wurde damals zu Mainz aber auch manches in die Stadtbibliothek verschleppt, das eigentlich nicht hierhin gehörte und auch nicht dort blieb. Wie das zugeht, ist unklar, aber nach einer Aufzeichnung hatte der Stiftsherr Johann Stromayer von St. Stefan die Bibliothek mit dem Archiv seines Stifts lange unter sich. Was damals in die Stadtbibliothek gelangte, war der liber vitae der Stefansbruderschaft aus dem 15. Jahrhundert, eine in die Bibliothek des Ministers Colbert und dann in die Pariser Nationalbibliothek gelangte Abschrift des Geschichtswerks Cassiodors, geschrieben auf 173 Pergamentblätter in kleiner zierlicher Schrift des 10. Jahrhunderts für den Erzbischof Friedrich von Mainz (937–954), jetzt No. 4816 fonds latin zu Paris, sowie ein Kopialbuch des Stifts St. Stefan auf Pergament von 316 Seiten aus dem 16. Jahrhundert, enthaltend Eide und Statuten mit dem Titel: Statuta collegiatae ecclesiae S. Stephani

fundatae a b. Willigiso x., nun fonds latin 17794 zu Paris bildend. Die Stadtbibliothek bewahrt noch eine handschriftliche Bibelkonkordanz des 11. Jahrhunderts auf Pergament, die ebenfalls aus St. Stefan stammt. (Mainzer Zeitschrift III. 1883 / S. 310.) Daß jene Handschrift der vita s. Willigisi zu Moskau vermutlich aus dem 15. Jahrhundert und bildergeziert, ebenfalls aus St. Stefan stammt, ist immerhin möglich.

Aufzeichnungen des (1793†) Friedberger Augustinerschulrektors L. E. Langsdorff über das Treffen am Johannisberg 1762.

Von Professor Ferdinand Dreher, Oberlehrer und Stadtarchivar.

Meine kleine Schrift über die „Schlacht am Johannisberg 1762“ war schon im Buchhandel erschienen (Verlag C. Bindernagel, Friedberg/Hessen, 1915. Preis 0,35 Mk.), als mir L. E. Langsdorffs Kriegstagebuch 1755—1763 zu Gesicht kam. (Vergleiche Prätorius in Friedberger Geschichtsblätter II 1910, Seite 87, letzter Absatz, Zeile 6—9.) Da Langsdorffs Aufzeichnungen eine unerwartet reiche Ausbeute für die Geschichte des Siebenjährigen Krieges bieten, wurde das Buch vom Friedberger Stadtarchiv angekauft. Im folgenden geben wir nun zunächst wieder, was Langsdorff Seite 120b bis Seite 122b vom Treffen am Johannisberg 1762 weiß.

„Den 20. August: Ich bekomme wieder Einquartierung.

Den 25. August: Heute giebt's Lermen. Die Deutschen kommen bis vor die Stadt, aber nur einzeln.

Den 27. August: Kommt fast die ganze kleine Armee des Prinzen Condé hierher. Manches Haus hat 50 Mann. Ich habe 2 Lieutenants, Schneider und de Vevey, von der Schweizergarde.

Den 28. August: Heute um 11 Uhr gehen sie alle ab.

Den 29. August: Es kommt das Fischerische leichte Chor hier an. Nachmittags giebt's Lermen, daß die Allirten ankämen. Die „Fischer“ ziehen alle ab, geben aber noch an Hafer bei 6000 Achtel preis.

Den 30. August: Heute Nacht ist die Stadt ganz leer gewesen. In der Burg liegen etwann 40 Mann Franzosen. Die Thore sind alle verschlossen. Die Allirten brechen auf. Die Franzosen kommen alle wieder zurück. Um 1 Uhr nachmittags kommen sie mit dem groben Geschütz aneinander, über Nauheim. Man kanns hier sehen losschießen und hören, daß man meynt, es wär in der Burg. Um 2 Uhr hört das grobe Geschütz auf und kommen mit dem kleinen Bewehr aneinander. Das grobe Geschütz läßt sich wieder hören. In die Burg